

Sie kommen aus Polen und packen mit an

Von Rainer Schulze

🕒 7 Minuten



„**Alles klar**“: Kamil Folwarski (links), angehender Maurer aus Polen, unterstützt Meister Luka Seng (rechts) und Bauarbeiter Daimi Sahim auf der Baustelle. *Frank Röth*

24. Juni 2025 · Auf einer Baustelle erlebt man ein fremdes Land ganz anders als im Urlaub. Berufsschüler aus Krakau und Frankfurt besuchen einander und blicken in die Arbeitswelt des Nachbarn.

Kamil Folwarski muss schwindelfrei sein. Der junge Mann aus Polen steht hoch oben auf einem schmalen Gerüst. Wenn er nach unten schaut, blickt er über einen Innenhof in Sachsenhausen. An einem Altbau wird ein Außenaufzug montiert. Teile des Mauerwerks und des Dachstuhls wurden freigelegt, um den Aufzug zu montieren. Folwarski, ein 18 Jahre alter angehender Maurer aus Wrzasowice, einem Dorf in der Nähe von Krakau, packt mit an.

Deutsch spricht er zwar kaum, aber einen wichtigen Satz hat er schon gelernt: „Alles klar.“ Maurermeister Luka Seng nimmt den jungen Mann eine Woche lang mit auf die Baustelle. Er hat selbst als Jugendlicher an einem Schüleraustausch teilgenommen – damals ging es für ihn nach Frankreich – und will diese lehrreiche Erfahrung auch anderen ermöglichen. Junge Berufsschüler wie Folwarski können bei ihm etwas lernen. Auf der Baustelle seien Praktikanten wie er eine willkommene Unterstützung: „Die Jungs haben schon einmal einen Hammer in der Hand gehalten. Die helfen mit.“

Seit 30 Jahren ein Erfolgsmodell

Krakau und Frankfurt sind Partnerstädte. Zweimal im Jahr überqueren angehende Handwerker, Gärtner, Landschaftsbauer, Zimmerer, Dachdecker oder Maurer die Oder-Neiße-Grenze und treten den Weg in die Partnerstadt an. Im Frühsommer kommen zehn Polen nach Frankfurt und hospitieren in deutschen Betrieben. Im Herbst reisen Schüler der Philipp-Holzmann-Berufsschule für Bauwesen zum Gegenbesuch in die südpolnische Metropole und arbeiten dort mit.

Vor fast 30 Jahren wurde der Austausch mit der Schule Zespół Szkół Architektoniczno-Budowlanych in Krakau ins Leben gerufen. Beata Kapłanska hat dort lange unterrichtet. Sie ist die „gute Seele“ des Austauschs und schon seit 1997 dabei, als die ersten Schüler einander besuchten. Seither hat die Lehrerin fast jede Gruppe begleitet, wenn es die Gesundheit zuließ – nur während der Pandemie hat sie pausiert. Jetzt ist Kapłanska zum letzten Mal in Frankfurt dabei, denn sie ist eigentlich schon im Ruhestand und will die Verantwortung für den Schüleraustausch in jüngere Hände legen.

Kapłanska spricht fließend Deutsch und kennt sich in Frankfurt hervorragend aus. Wenn die angehenden Handwerker ihre Baustellen und Betriebe verlassen, führt sie ihre Schüler zu besonderen Orten: auf den Goetheturm, zum IG-Farben-Haus, in den Bethmannpark oder in den Dachgarten auf dem Einkaufszentrum Skyline Plaza, der für Landschaftsarchitekten besonders interessant ist. „Ich liebe diese Stadt“, sagt sie.

„Hier macht man alles langsamer und genauer“

Die Praktikumsplätze werden regelmäßig inspiziert. An diesem Tag besuchen Kapłanska und die anderen Betreuer Kamil Folwarski auf seiner Baustelle in Sachsenhausen. Kapłanska klettert leichtfüßig auf das Gerüst, macht Scherze mit dem deutschen Meister und fragt Kamil, wie es so läuft. Der junge Mann sagt, er habe schon immer einmal sehen wollen, wie man in Deutschland arbeite. „Hier macht man alles langsamer und genauer. Bei uns geht es schneller.“



In Polen geht alles etwas schneller: Kamil Folwarski, angehender Maurer *Frank Röth*

Kapłanska wird begleitet von Ewa Bukowska und Deotyma Talaga, zwei Kolleginnen, die den Austausch fortsetzen wollen, wenn Kapłanska nicht mehr mitreisen wird. Noch ist sie aber mit vollem Eifer dabei. Die Lehrerin ist überzeugt davon, dass ein Besuch in Frankfurt ihre Schüler in der persönlichen Entwicklung voranbringt: „Sie sind offener, selbständiger, trauen sich etwas. Sie wissen, wie es im Ausland läuft, und kommen als andere Menschen zurück.“

Auf der deutschen Seite kümmert sich an der Philipp-Holzmann-Schule ein ganzes Team um das Projekt. Die Lehrer Dorotea Karwatzki und Martin Kozacki gehören dazu. Und auch Dominic Konrad. Der Lehrer aus Darmstadt war schon ein paarmal in

Krakau dabei. „Eine tolle Stadt“, schwärmt er. Er will den Schülern schon in der Ausbildung einen Blick in die Arbeitswelt des Nachbarlandes ermöglichen. Und er will ihnen dessen Kultur und Geschichte näherbringen. Ein Besuch in Auschwitz ist fester Bestandteil jeder Reise. Konrad war schon fünfmal mit Schülergruppen dort. Eine bedrückende Erfahrung, immer wieder.

Nach wie vor große Vorbehalten gegenüber Deutschen

Auch darum geht es beim Schüleraustausch: aus der Geschichte lernen und persönliche Beziehungen aufbauen. Kapłanska versucht, ihren Schülern zu vermitteln, wie sich junge Deutsche fühlen, wenn sie Auschwitz besuchen. Und sie zeigt ihnen, wie sie heute leben, handeln und arbeiten. „Damit sie anders denken über die Deutschen.“ In Polen sind die Vorbehalte gegenüber dem westlichen Nachbarn nach wie vor groß.

Die zehn Polen, die diesmal nach Frankfurt gekommen sind – drei Mädchen, sieben Jungs –, sind 18 bis 19 Jahre alt. Angehende Maurer, Gärtner, Tischler, Bauzeichner, Maler und Lackierer sind darunter. Auch ein Restaurator, der in Polen Altäre in Kirchen wieder instand setzt. Sie sind 16 Stunden mit dem Bus durch die Nacht gefahren. Auf so einer langen Reise lernt man einander ganz anders kennen.

Neun Tage verbringt die Gruppe in Frankfurt. Während ihres Aufenthalts sind die jungen Leute aus Polen in der Jugendherberge am Mainufer untergebracht. Natürlich sind die Polen nicht nur zum Arbeiten hier, die Freizeit kommt auch nicht zu kurz. Zu den festen Programmpunkten zählen Besuche in Hessenpark, Zoo und Palmengarten, Stadtführungen, Bowling, Grillen und vieles mehr.

Auch die Sprachbarriere gehört dazu

Dominic Konrad fährt die polnischen Lehrerinnen im Kleinbus der Holzmann-Schule einmal quer durch die Stadt zu einer Baustelle, auf der ein anderer Praktikant der Gruppe im Einsatz ist. In einem Mietshaus in Bornheim muss eine seit Jahrzehnten nicht mehr sanierte Wohnung von Grund auf erneuert werden. Alles muss raus – der Fußboden, die Tapeten, die Sanitäranlagen. Ein junger Pole und ein deutscher

Handwerker arbeiten gemeinsam, es ist stickig. Viel miteinander reden können sich nicht, denn die Sprachbarriere steht zwischen ihnen. Auch das gehört zu den Erfahrungen, die man bei einem Schüleraustausch macht.

Und wie reagieren die deutschen Betriebe auf die Praktikanten aus Polen? „Sie sind zufrieden“, sagt Konrad. Manche scherzten auch: „Lasst die Polen mal ruhig hier!“ Denn viele Betriebe in Frankfurt suchen dringend nach Auszubildenden. Trotzdem sind immer noch zu wenige bereit, Praktikumsplätze anzubieten: „Wir freuen uns über Angebote“, sagt Konrad. Er macht sich Sorgen um den Nachwuchs. Noch sei deutsches Handwerk ein Synonym für gutes Handwerk. „Aber vielleicht nicht mehr lange.“

Vor einigen Jahren, als viele Arbeitsmigranten aus Polen in Westeuropa ihr Glück suchten, entstand der Mythos vom „polnischen Klempner“, der mit seinem Improvisationstalent viele Aufgaben lösen könne, für die er gar nicht ausgebildet sei. Was ist dran an dem Klischee? Beata Kapłanska schmunzelt. „Ein bisschen Wahrheit steckt da drin“, sagt sie und erzählt die Geschichte von einem ihrer Zöglinge, der ganz stolz war, auf einer Frankfurter Baustelle ein Problem gelöst zu haben: „Die haben Schrauben bestellt und auf die Lieferung gewartet. Und ich habe einen passenden Ersatz gefunden und es einfach gemacht.“

„So habe ich mir Polen gar nicht vorgestellt“

Und umgekehrt, wie gefällt es den Deutschen in Polen? Manchmal fragt Konrad seine Schüler vor der Abreise, was sie mit Polen assoziierten. „Lewandowski“ hört er am häufigsten. Und in Krakau sei dann das Staunen groß: „Oft sagen unsere Jugendlichen: So habe ich mir Polen gar nicht vorgestellt.“ Unterschiedliche berufliche Standards und Normen spielten keine Rolle. „Das Klischee des guten polnischen Handwerkers erfüllt sich“, sagt Konrad.

Die historische Altstadt von Krakau ist weitgehend intakt und für einen Handwerker voller interessanter Herausforderungen. Einmal konnten die jungen Maurer aus Frankfurt in Krakau einen alten Weinkeller restaurieren und ein Gewölbe mauern. „Das gibt es hier gar nicht mehr“, sagt Konrad. Die Schüler sollten in Polen aber nicht in erster Linie ihre handwerklichen Fertigkeiten verbessern. „Es geht um den Austausch und einen Einblick in die Arbeitswelt im Ausland. Und darum, Vorurteile

abzubauen.“ In einer Woche in einem Betrieb erlebt man das Land, das man bereist, schließlich ganz anders als im Urlaub. „Wenn man morgens um 5.30 Uhr auf eine Baustelle geht und in die Hinterhöfe schaut, sieht so eine Stadt ganz anders aus.“

Dass es auch an Berufsschulen einen Schüleraustausch gibt, ist eher ungewöhnlich. Und dass er schon fast 30 Jahre besteht, ist noch seltener. „Ich hätte nie gedacht, dass er so lange hält“, sagt Kapłanska. Der Schüleraustausch lebt von Lehrern, die sich darum kümmern. Gefördert wird das Projekt vom Deutsch-Polnischen Jugendwerk und vom Referat für Internationale Angelegenheiten der Stadt Frankfurt. Es sei manchmal gar nicht so leicht, die Schüler zu motivieren, erzählt Konrad. Aber es lohne sich: „Für die, die mitfahren, ist es der Hit.“

Quelle: F.A.Z.



Rainer Schulze